

Alles relativ?

Stefan Descher, *Relativismus in der Literaturwissenschaft. Studien zu relativistischen Theorien der Interpretation literarischer Texte*, Berlin: Erich Schmidt 2017, 350 S., € 79.95, ISBN 9783503174614.

Peter Rusterholz
(Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, Bern)

10

Stefan Descher ist beunruhigt durch die aktuelle Situation der Literaturwissenschaft. Sie erscheint ihm in ihrer Wissenschaftlichkeit in Frage gestellt durch den Pluralismus relativistischer Methoden. Seit den späten 1960er Jahren ist das Fach von methodischen Transformationen geprägt, die das Verhältnis der Relationen von Autor, Text, Lesenden und Gesellschaft verändern. Deshalb haben relativistische Positionen weite Verbreitung und Anerkennung gefunden. D.s Projekt – eine Göttinger Dissertation – ist daher die Kritik normativer Interpretationstheorien, „welche die Möglichkeit objektiv richtiger Interpretation in Frage stellen“ (27). Zur Debatte steht, anders formuliert, die These der Unmöglichkeit von Aussagen über literarische Werke, „die schlechthin richtig oder falsch sein können und nicht nur richtig oder falsch relativ zum Standpunkt eines Interpreten“ oder einer Interpretationsgemeinschaft (19). D. teilt mit dem in den 1970er Jahren auch in Deutschland rezipierten us.-amerikanischen Autor Eric Donald Hirsch¹ nicht nur die Kritik an relativistischen Positionen, sondern – in eingeschränkter Art – auch Aspekte von Hirschs Intentionalismus, der diejenige Interpretation für richtig hält, welche die Absicht des Autors rekonstruiert. Im Gegensatz zu Hirsch will und kann D. aber keine eigene Hermeneutik vorlegen, sondern nur zeigen, „weshalb relativistische Theorien, die jene Möglichkeit [objektiver Interpretation] bestreiten, defizitär sind“ (36). Der Hauptteil des Buches gilt der kritischen Analyse von vier Begründungsstrategien des Interpretationsrelativismus.

1. *Der dekonstruktivistische Relativismus Jacques Derridas* (45-104): Derrida wird als Gründungsfigur des Dekonstruktivismus und als umstrittener Philosoph mit breiter Nachwirkung dargestellt. Nach einer groben

Skizze des Dekonstruktivismus und der kritischen Reue verschiedener Bedeutungen der von Harold Bloom formulierten These „There are no interpretations but only misinterpretations“² analysiert D. diese unter dem Kürzel AIF („Alle Interpretationen sind Fehlinterpretationen“) als Hauptthese dieser Relativismus-Spielart, um sie zu widerlegen. Jonathan Culler habe die „bekannteste und wirkmächtigste Verteidigung“ von AIF vorgelegt (59). Er bejaht die These mit dem Argument, dass Interpretationen literarischer Texte wegen ihrer *Komplexität* vieldeutig seien und deshalb nicht auf eindeutige Bedeutungen reduziert werden könnten. D. distanziert sich von Cullers Begründung; er meint, den Anspruch der Komplexität mit dem Hinweis auf „einfache Literatur“ (Trivilliteratur, Agit-Prop-Literatur, etc.) zurückweisen zu können, verzichtet freilich seinerseits darauf, den Literaturbegriff zu bestimmen (62). In seiner Einleitung betrachtet er die Frage, was Literatur sei, vielmehr als eine theoretische Grundlagenfrage, deren Beantwortung für die untersuchte Problematik wenig relevant sei (41, Anm. 77). Dies aber widerspricht der Bestimmung seines Gegenstandes, der Kritik von Theorien der Literaturinterpretation!

D. hält die Gründe von Kritikern und Verteidigern von AIF für nicht überzeugend und konzentriert sich anschließend auf die Widerlegung dieser These, die ihre Begründung in ihrer „stärkstmöglichen Form“ in „sprachtheoretischen Überlegungen Derridas“ finde (64). Er bezieht sich dabei vornehmlich auf dessen frühen Aufsatz *Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen* (1967).³ Derrida unterscheidet dort zwei Typen der Interpretation: Der eine träumt davon, die Schrift eindeutig zu entziffern, die Bedeutung eines Textes zu ermitteln, der dem Spiel und der Ordnung der Zeichen entzogen sei; der andere bejaht die Unbestimmtheit der Bedeutung im Wissen, dass es ein Ende des Spiels und damit ein Ergebnis erfolgreicher Entzifferung nicht gibt. Derrida selbst hielt beide Auffassungen für gänzlich unversöhnbar. D. relativiert aber diesen Gegensatz und formuliert eine vereinfachende Lösung: „Obwohl er sich im zitierten Auf-

¹ Eric Donald Hirsch, *Validity in Interpretation*, New Haven/London 1967. Dt.: *Prinzipien der Interpretation*, München 1972 (UTB 104).

² Harold Bloom, *The Anxiety of Influence. A Theory of Poetry*, New York 1973, S. 95.

³ Jacques Derrida in: *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt a. M. 1972, 422-442.

satz zu keiner dieser Auffassungen explizit bekennt und an anderer Stelle durchaus Sympathien für den ersten Typus von Interpretation zeigt, gehört er fraglos zu den Befürwortern des zweiten Typs.“ (65f.) Derrida darf aber nicht *fraglos* zu den Befürwortern des zweiten Typs gezählt werden. Er fordert, dass man erst einmal versuchen müsse, den gemeinsamen Boden und die „différance“ dieser unreduzierbaren Differenz zu denken. Derrida wendet sich gegen einen Begriff der Kommunikation im primitivsten Sinn der Entzifferung, der Dekodierung. Er übernimmt aus Saussures Sprachtheorie den Gedanken, dass die Bedeutung eines Zeichens nur durch die Differenzen zu anderen Sprachzeichen konstituiert wird, aber er radikalisiert die Differenzen, indem er diesen Prozess nicht durch einen eindeutigen Code geregelt sieht, sondern als unendlichen Prozess der Bedeutungskonstitution, der nie durch eine volle Präsenz eines intendierten Sinns beendet werden kann. D. nimmt dieses Konzept nur vereinfacht wahr und geht davon aus, dass diese zweite Auffassung in AIF und in der Forschung über die Dekonstruktion ihren Ausdruck finde, ohne alternative Auslegungen der Derrida-Exegeten zu berücksichtigen (65/66). Er lehnt den dekonstruktivistischen Relativismus pauschal ab, weil die von Derrida präsentierte sprachphilosophische These letztlich darauf hinausläufe, „dass sprachlichen Zeichen – Worten, Sätzen und literarischen Texten – von Interpreten keinerlei feste Bedeutung, sondern vielmehr beliebige und sogar logisch inkompatible Bedeutungen zugesprochen werden können“ (103). Ebenso negativ, aber doch etwas gemäßigter ist D.s Kritik der Thesen von Stanley Fish.

2. *Der pragmatische Interpretationsrelativismus von Stanley Fish* (105-160): Fish, der zu den einflussreichsten neueren Literaturtheoretikern der USA gehört, ist sowohl dem philosophischen Pragmatismus, dem *reader-response-criticism*, als auch dem Poststrukturalismus zugeordnet worden. In seinem 1980 erschienenen Buch *Is There a Text in This Class? The Authority of Interpretive Communities* begründet er die These, die Bedeutung literarischer Texte und ihrer Spielregeln sei vollständig durch Lese- und Interpretationsgemeinschaften bestimmt. Sprachliche Kommunikation ist nach seiner Auffassung nur im Kontext institutioneller Normen möglich. D. kritisiert hier das Fehlen klarer Bestimmungen der Begriffe der Bedeutung und der Interpretations-

gemeinschaft. Fishs Konzept unterscheidet sich von der Dekonstruktion durch die eindeutige Bestimmung der Bedeutung durch die Interpretationsgemeinschaft. Diese verändert traditionelle Konzepte von Autor, Text und Leser, weil die Lesenden und der Autor nicht als Individuen, sondern nur als soziale Wesen betrachtet werden bzw. der Text nur als Produkt von Normen dieser Gemeinschaft wahrgenommen wird. Wenn literarische Texte ausschließlich durch Interpretationsgemeinschaften bestimmt würden, könnte es, so D., abweichende Interpretationen nur von Angehörigen verschiedener Interpretationsgemeinschaften geben. Fish gibt jedoch anhand von William Blakes berühmtem Gedicht *The Tyger* das Beispiel eines Interpretationskonflikts von Angehörigen *derselben* Gemeinschaft. Dessen Interpretationsgeschichte ist immer wieder durch die Kontroverse bestimmt worden, ob dieser Tiger ein gutes oder ein böses Wesen sei.

Die erste Strophe beginnt mit den Versen: *Tyger Tyger, burning bright / In the forest of the night / What immortal hand or eye / Could frame thy fearful symmetry*. Sie fragt, welche unsterbliche Hand oder welches Auge dieses Geschöpf gebildet hätte. D. entgegnet, in diesem Fall müssten die beiden Varianten der Interpretation aus verschiedenen Institutionen stammen. Fish hingegen meint, dass die Differenz der Interpretationen nicht durch eine Differenz der Wahrnehmung objektiver Texttatsachen bedingt sei, sondern nur durch die Differenz der Wahrnehmung unterschiedlicher Aspekte der Hintergrundannahmen durch die Interpreten. D. vermag hier klar zu zeigen, dass Fishs vager Begriff der Interpretationsgemeinschaft nicht genügt. Die letzte Strophe dieses Gedichts, die die erste leicht variiert, zeigt aber deutlich, dass die entscheidende Frage nur indirekt der Qualität des Tigers, direkt aber der Qualität Gottes gilt: „What immortal hand or eye / Dare frame thy fearful symmetry“ (125). So liegt es nahe, diese Frage in ihrer Ambivalenz zu belassen, was offensichtlich von auf ein eindeutiges Ergebnis fokussierten Hermeneuten – gerade auch von D. – nicht bedacht wird. Um nach der Diskussion über Fish die für ihn tragfähigere Form des Relativismus von Gregory Currie zu erläutern, verweist D. auf eine Interpretationskontroverse um den letzten Satz von Kleists *Das Erdbeben in Chili*: „Don Fernando und Dona Elvira nahmen hierauf den kleinen Fremdling zum Pflegesohn an; und wenn Don Fernando Phil-

ippen mit Juan verglich, und wie er beide erworben hatte, so war ihm fast, als müsste er sich freuen.“ (157) D. setzt der Interpretation dieses Schlusses, er markiere ein hoffnungsvolles Ende, die negative Variante entgegen, er markiere ein zynisches Ende und meint, die kontroversen Interpreten wären uneins darüber, welche Art von Textbezug evident sei, ein intra- oder ein extratextueller. Currie hingegen meint, hier liege eine Unbestimmtheit vor, die nicht eindeutig zu klären sei (158f.). D. repliziert, dass diese Frage erst literaturtheoretisch ausgehandelt werden müsste und dass dies jedenfalls kein Grund sein dürfe, „die Suche nach objektiv geteilten Beurteilungsmaßstäben aufzugeben“ (159). Er erkennt dabei, dass dies das Ergebnis seiner Konstruktion ist, während Lesende, die die Art und Weise der sprachlichen Form wahrnehmen, den Text durchaus als ambivalente Aussage lesen können, welche positive und negative Aspekte verbindet: Don Fernando ist hoffnungsvoll im Gedanken an seinen neuen Sohn Philippe und traurig in Erinnerung seines toten Sohnes Juan.

3. *Der wahrheitstheoretische Relativismus von Joseph Margolis* (161-201): Mit der Interpretationstheorie des im deutschsprachigen Raum eher unbekanntem, in den USA aber sehr renommierten Kunstphilosophen Joseph Margolis stellt D. einen gemäßigten wahrheitstheoretischen Relativismus vor, der die Möglichkeit widersprüchlicher Interpretationen mittels mehrwertiger Logik zu legitimieren sucht. Margolis setzt voraus, dass es in der interpretativen Praxis inkompatible Interpretationen gibt, die aber mittels relativistischer Logik als durchaus plausibel begründete verstanden werden können. Literarische Werke hätten keine von ihren Interpreten unabhängige Existenz, sondern seien partiell durch ihre Interpreten konstituiert; ihre Bedeutung ändere sich im Kontext einer kulturellen Praxis und deren Wandlungen. Margolis unterscheidet aber sehr deutlich Deskriptionen, die wahr seien, von Interpretationen, die nur plausibel sein könnten. D. kritisiert Margolis' Vorschlag als vielversprechend, aber unklar in der Beschreibung seines Funktionierens und ohne Differenzierung in Bezug auf verschiedene Funktionstypen. Die nämliche Differenzierung sucht man allerdings auch vergeblich in D.s eigenen interpretationstheoretischen Voraussetzungen.

4. *Der konstruktivistische Relativismus von Michael Krausz* (202-263): Michael Krausz ist im deutschsprachigen Raum gleichfalls kaum bekannt, in den USA als Kunstphilosoph, Künstler und Interpretationstheoretiker aber nicht nur durch sein Hauptwerk *Rightness and Reasons. Interpretation in Cultural Practices* (1993) geschätzt als Vertreter eines konstruktivistischen Relativismus. Nach dieser Auffassung haben Kunstwerke nur deshalb bestimmte Eigenschaften, weil wir sie als Interpreten in diese hineinlegen (*imputationalism*). Auf die Frage, ob es eine einzige richtige Interpretation gebe, reagiert Krausz mit moderat pluralistischer Haltung: Im Gegensatz zum *Singularismus*, welcher nur eine einzige richtige Interpretation gelten lässt, erlaubt sein moderater *Multiplismus* mehrere „inkongruente“ Interpretationen (212).

Inkongruent sind zwei Interpretationen eines Interpretationsobjekts, wenn sie jeweils akzeptabel oder zulässig sind, aber nicht in eine umfassende Interpretation integriert werden können (212). D. referiert ein Beispiel aus Krausz' erwähntem Hauptwerk, die Interpretationskontroverse um das Gedicht von Wordsworth' *A slumber did my spirit seal; / I had no human fears* (224-232).⁴ Das Textsubjekt sieht die Gestalt eines Mädchens: *She seemed a thing that could not feel / the touch of earthly years*. Darauf folgt aber die 2. Strophe: *No motion has she now, no force: / She neither hears nor sees; / Rolled round in earth's diurnal course / with rocks, and stones, and trees*. Für Frederick Bateson war das eine positive pantheistische Vision: Die weibliche Figur sei tot lebendiger als sie im Leben gewesen sei, als ein Teil der Natur. Für Cleanth Brooks hingegen vermittelt das Gedicht den Eindruck von Tod und Verfall: Die weibliche Figur sei „touched by and held by earthly time in its most powerful and horrible image“ (226). Krausz sieht die Differenz der Interpretationen durch die Unterbestimmtheit und durch unterschiedliche Akzentuierungen des Texts bedingt. Diese Differenzen verhinderten, dass beide Lesarten in eine umfassende Interpretation integriert werden könnten. Es

⁴ Dieses Beispiel ist schon vom singularistischen Intentionalisten Hirsch in *Validity in Interpretation* (1967) verwendet worden und wurde seitdem in unzähligen interpretationstheoretischen Varianten diskutiert. Hirschs Hermeneutik ist in deutscher Übersetzung erschienen: *Prinzipien der Interpretation* (s. Anm. 1). Diese enthält alle Fassungen der Auseinandersetzung Hirschs mit den Interpretationen von Wordsworths *A slumber did my spirit seal*, auch die von 1960. Vgl. ebd., 262-300.

handle sich um widersprüchliche, inkongruente Interpretationen; sie bezögen sich aber auf Aspekte desselben Textes. D. wendet sich gegen Krausz' Imputationalismus mit dem Argument, nähme man seine Position beim Wort, hätte dieses Gedicht zu demselben Zeitpunkt ein optimistisches Gedicht mit pantheistischer Erlösungsvision *und* ein pessimistisches Todesgedicht sein sollen, und das sei „eine absurde Konsequenz“ (241). Hier wird allerdings einmal mehr deutlich, dass Krausz und D. von grundsätzlich verschiedenen literaturtheoretischen Voraussetzungen ausgehen: D. setzt die Möglichkeit eines objektiv gegebenen Textsinns voraus und übersieht dessen Unterbestimmtheit. Er meint, wenn beide Interpretationen nur verschiedene Aspekte des objektiven Textes wahrnahmen, handle es sich nur um differente Füllungen von Textstellen, nicht aber um eine konstruktivistische Implantation im Sinne einer textkonstitutiven Funktion. D. sieht nur die Widersprüche der Interpretationen als Ganze, übersieht aber die Ambivalenz der verglichenen Interpretationen. Da er den Sinn literarischer Texte für zeitlos und unveränderlich hält, muss er sich aber auch deshalb von Krausz' Konzept distanzieren, weil dieser mit der Imputation eine Beteiligung des Lesers und des Interpreten an der Konstitution der Texte und ihrer Geschichtlichkeit impliziert. D. aber kann sich nur einen Konstruktivismus vorstellen, der inkongruente Interpretationen und historische Wandlungen des Textes ausschließt.

In einem abschließenden dritten Teil (265-311) skizziert D. vier Problemfelder, die für die Begründung relativistischer Konzepte gleichfalls eine Rolle spielen können, zunächst die These, dass jeder sein eigenes Werk interpretiere. Er bezieht sich auf Lesarten, die im Widerspruch zur Annahme stehen, dass es objektive Interpretationen geben könne. Er verkürzt hier die Konstanzer Rezeptionsästhetik, indem er sich vor allem auf die Antrittsvorlesung Wolfgang Iser's von 1972 bezieht (269) und die differenzierteren Texte von Jauss und Iser zu den Interaktionsformen von Text und Leser weitgehend vernachlässigt. Noch radikaler sieht und kritisiert er den Konstruktivismus von S. J. Schmidt und von Berndt Scheffer.

Als zweites Problemfeld nennt D. die Ersetzung des Interpretationsziels *Wahrheit* durch das der *Plausibilität*. Dieses müsste, wenn er nicht nur als etwas eingeschränktes Urteil („könnte wahr sein“) verstanden

würde, präziser bestimmt werden. Diese Theorien sollten ihre Widersprüche begründen und ihre Interpretationskontroversen erklären können. D. nennt als Beispiel die Kontroverse um die letzte Strophe von Annette von Droste-Hülshoffs Gedicht *Der Knabe im Moor*. Winfried Woesler und Klaus Baumgärtner interpretieren diese als „versöhnlichen Schluss“, während Thomas Wortmann die betreffenden Verse als Hinweis auf einen „Schrecken ohne Ende“ deutet. D. hält die These, Literaturinterpretationen könnten niemals wahr, sondern allenfalls plausibel sein, nicht für grundsätzlich verfehlt. Aber er fordert eine Erklärung, wie der Begriff der Plausibilität zu verstehen sei und wie es zum Eindruck des Interpretationskonflikts komme. D. belässt es bei diesem Beispiel beim Widerspruch, weil er nur eindeutig richtige oder falsche Interpretationen akzeptiert. Wer das Gedicht in seinem Verlauf aber als Prozess sieht und die Situation des Knaben in der letzten Strophe reflektiert, erkennt ganz klar, dass die Interpreten auf plausible Aspekte der ambivalenten Aussage des Gedichts fokussieren, die aber nicht von ihnen, sondern nur von geeigneten Lesenden zu einer umfassenden Interpretation verbunden werden könnten: „Da mählich gründet der Boden sich“ und drüben, „Die Lampe flimmert so heimatlich“ – „Der Knabe steht an der Scheide“ –, aber dann wirft er auch den Blick zurück: „Ja im Geröhre war's fürchterlich, / O schaurig war's in der Heide!“

D. beginnt die Diskussion des dritten Problemfelds *Zielpluralismus und Relativismus* mit einer offenen Liste potentieller Interpretationsziele. Im Kontext seiner Untersuchung des Interpretationsrelativismus ist aber vor allem die Frage zentral, ob es einen Relativismus gibt, der die Gründe für die Objektivität der Interpretation in Zweifel zieht, aber doch Gründe für die Legitimation inkompatibler Interpretationen anbietet. D. kommt aber zum Schluss, dass weder Interpretationen, die keine objektive Geltung besäßen, noch inkompatible Interpretationen akzeptiert werden sollten (297).

Im Exkurs über ein viertes Problemfeld über das Verhältnis des Relativismus zum aktuellen *Theorien- und Methodenrelativismus* hält er es zwar für legitim, dass Literaturwissenschaftler Texte „im Lichte“ verschiedener Theorien interpretieren. Wenn es aber um die Wahrheit einer Theorie gehe, so seien der Wahl Grenzen gesetzt; dann gelte nur die Theorie, deren bedeutungstheoretische

sche Annahmen wahr und nicht widersprüchlich sind (309f.).

14

D. schließt mit einem klarem „Fazit“ (313-324): Sämtliche Argumente, die für den Interpretationsrelativismus vorgebracht worden seien, hätten sich als unzureichend erwiesen. Freilich unterscheidet er nach der Radikalität des Anspruchs und nach der verwendeten Bedeutungskonzeption. Den Dekonstruktivismus hält er für „gänzlich unplausibel“ (316), während er differenziertere Konzepte nicht in gleichem Maße ablehnt, aber doch feststellt, dass sie ihr Ziel nicht erreichen. Toleranz weist er mit dem starken Argument zurück: Relativistische Theorien der Interpretation abzulehnen, schein ihm geradezu die Voraussetzung dafür zu sein, konkurrierende Interpretationen als solche ernst zu nehmen (324).

Die Diversität der Interpretationstheorien hat ohne Zweifel zu einer Verwirrung im Dickicht der Zeichen geführt. Doch zeigt D. keine Lösung, wenn er dem Extrem beliebiger Interpretation die Privilegierung des Gegenextrems eindeutiger Interpretation entgegensetzt. Die Voraussetzungen und Widersprüche seiner Theorie bedürften ebenfalls kritischer Reflexion. Er bezeichnet die Klärung des Literaturbegriffs als für seinen Gegenstand wenig relevant, verwendet dann aber einen Literaturbegriff, der so weit ist, dass er nicht nur Literatur in einem landläufigen Sinn, sondern auch schematische und eindeutig ideologisch-didaktische Texte umfasst. Dennoch verlangt er etwa von Margolis die Differenzierung in Bezug auf Typen und Funktionen literarischer Texte. Seine Darstellung der Rezeptionsästhetik bleibt undifferenziert und wird weder den Formen der Rezeption, die in den Textstrukturen angelegt sind, noch den historischen Wandlungen der Lesenden gerecht. Eine differenzierte hermeneutische Verfahrensweise hätte die Prozesse zu erfassen, wie die Bedeutungen von Texten sich bei den historischen Wandlungen kultureller Semantik und Welterfahrung verändern und sich Formen der Kunst bilden, die es nicht erlauben, die Lesenden auszublenden, sondern verlangen, sie als Faktoren der Objekt- und Bedeutungskonstitution einzubeziehen. Das schließt die Möglichkeit objektiver Beschreibung des Bedeutungspotentials nicht aus, sondern erfordert die Trennung von objektivierbarem Bedeutungspotential und Freiräumen der Lesenden kraft ihres persönlichen Aktes der Sinnkonstitution.